



## 12. Schlesischer Kirchentag der Gemeinschaft evang. Schlesier e. V. in der Kreuzbergbaude in Jauernick-Buschbach bei Görlitz

**11. Sonnt. n. Trin., 04. Sept. 2011, Peterskirche Görlitz, Dr. Minke**

### **Römer 14, 17-19**

Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, / sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, / der ist Gott wohlgefällig / und bei den Menschen geachtet. Darum last uns dem nachstreben, was zum Frieden dient / und zur Erbauung untereinander.

Liebe Gemeinde,

das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, schreibt Paulus der Christengemeinde in Rom, und Sie, liebe Gemeinde, fragen sicher, was das mit Ihnen – 2000 Jahre später – zu tun hat und was mich denn bewogen hat, gerade diese Sätze aus dem Schluss des Römerbriefes zum Predigttext zu wählen – und das ausgerechnet in einem Gottesdienst, in dem vertriebene Schlesier aus dem ganzen Bundesgebiet ihren Kirchentag beenden und mit Ihnen, liebe Görlitzer und liebe Christen aus der Oberlausitz, Gottesdienst feiern. Thema unseres Gottesdienstes ist die Bewältigung der Vergangenheit, die Ermutigung für die Gegenwart und die Erneuerung unseres Glaubens. Unser Anliegen ist es jedenfalls nicht, die Probleme der Christengemeinde von Rom wieder aufleben zu lassen und zu diskutieren, ob man denn als realistischer, aufgeklärter Christ unbedenklich Opferfleisch aus den heidnischen Tempeln essen darf oder zurückhaltend sein sollte. Derlei Fragestellungen sind 2000 Jahre danach abgetan und stehen bei uns nicht mehr auf der Tagesordnung. Was aber interessiert und was noch immer aktuell ist, ist, wie Gerechtigkeit, Friede und Freude unter uns präsent werden können, denn derartige Qualitäten brauchen wir angesichts des Zustandes unserer Welt. Viele von uns können nicht mehr aushalten, was da täglich an erschütternden Meldungen zu hören und zu sehen ist. Umso nötiger haben wir den christlichen Glauben, der uns ermutigt und positiv denken lässt.

Lassen Sie uns darum heute eine Art Bestandsaufnahme machen und uns Rechenschaft darüber geben, was wir denn an unserer Religion haben. Was bedeutet uns also der Glaube an Gott für unser Leben und im Alltag, und was haben wir an Jesus Christus? Was erwarten Sie also, liebe Schwestern und Brüder, von Ihrer christlichen Religion? Warum lohnt es sich für uns zu glauben?

I.

Als Erstes antwortet unser Predigttext: Der christliche Glaube bringt uns das Reich Gottes, und wir sind seine Bürgerinnen und Bürger. Dabei ist das Reich, von dem hier die Rede ist, nicht einfach Gottes Weltregiment, wonach Gott den Kosmos geschaffen hat und ihn so bewahrt, dass wir Menschen ihn nicht völlig ruinieren können. Wir gehören zu Gottes neuer Welt, dem Reiche Gottes und sind gleichzeitig der alten Erde verpflichtet. Unsere Aufgabe sind Gerechtigkeit, Frieden und Freude. Gott gibt uns eine großartige Position. Wir sind Bürger zweier Welten und tun gut daran, uns wirklich so zu fühlen. Wir können uns den aufrechten Gang leisten und brauchen uns nicht zu schämen, Christen zu sein. Nur schade, das Reich Gottes spielt in unserer Frömmigkeit und in unserem Glauben eine geringe Rolle – übrigens ganz im Gegensatz zu Jesus, für den das Reich Gottes der Schlüsselbegriff seiner Reden auf seinen Wanderungen durch Palästina war: Tut Buße – predigt er – denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Jesus meinte damit keine Traumwelt und kein zurecht geträumtes Jenseits, sondern eine neue zweite Schöpfung und damit die totale Veränderung der Grundlagen unserer Welt. Denn Gottes Reich – so heißt es im Predigttext – ist Gerechtigkeit, Friede



## 12. Schlesischer Kirchentag der Gemeinschaft evang. Schlesier e. V.

Seite 2

und Freude; es ist das Ende von Unrecht, Brutalität und Gewalt, von Krankheit und Tod, völliges Vertrauen in Gott – eben eine ganz andere Lebenswelt, als wir sie kennen.

Ich gebe zu, liebe Gemeinde, es fällt schwer, an diese jenseitige, neue Welt zu glauben und darauf zu setzen, dass der Tod nicht das Letzte ist, was von uns zu sagen ist, sondern dass es hinter dieser Grenze anderes, ewiges Leben gibt. Beweise gibt es dafür nicht – in der Art wie es sie in den Naturwissenschaften und der Mathematik gibt. Aber Beweise darf es wohl auch nicht geben, weil uns für das, was jenseits dieser Welt liegt, die Begriffe fehlen. Hier geht es um eine Lebensqualität, die aus unserer rationalen Welt herausfällt. Vorgelebt hat uns dieses Leben in zwei Welten Jesus von Nazareth, der auf die Seite Gottes und zugleich zu uns gehört. Es ist kein Zufall, dass Gerechtigkeit, Friede und Freude in unserem Text mit dem Heiligen Geist verbunden werden. Hier ist mehr gemeint, als wir gemeinhin darunter verstehen – mehr also als mühsam ausgehandelte Mediatorenergebnisse, Friedensschlüsse und krampfhafter Spaß. Christen werden versöhnlich, haben Gemeinsinn und übernehmen Verantwortung, wenn sie sich mit den Augen Gottes sehen. Durch den Heiligen Geist haben wir eben nicht nur Zukunft, sondern einen klaren, unverklärten kritischen Blick für das Diesseits und machen uns nichts vor.

### II.

Das führt zum Zweiten, was hier zu sagen ist. Wer sich dem Reich Gottes zugehörig weiß, bekommt ein erstaunliche Klarsicht und Distanz zu den Querelen der Welt. Er wird frei! Das ist die wahre Freiheit eines Christenmenschen. Wer davon überzeugt ist, dass die eigentlichen Entscheidungen bei Gott fallen, kann gelassener, vergebungsbereiter und weniger furchtsam leben und mit seinen Mitmenschen umgehen. Wer um ewige Dinge weiß, durchschaut irdische Dinge eher, erkennt bei sich selber und bei anderen Neid, Gier, falschen Ehrgeiz und Überheblichkeit. Ärger und Enttäuschungen bekommen eine andere Bedeutung, machen einen nicht kaputt, dominieren nicht das Leben. Man klammert sich nicht an Eigentum. Ich kann nicht vergessen, wie meine Mutter mich, den Achtjährigen 1945, am Abend vor dem Flüchtlingstreck vor einen riesigen Wäscheschrank führte und sagte: Das alles müssen wir hierlassen. Dabei habe ich zum ersten Mal begriffen, wie vergänglich Eigentum ist – so nützlich und angenehm es auch sein mag. Viele von uns haben ähnliche Erfahrungen machen müssen. Und vielleicht darf ich auch dies sagen: Viele Vertriebene haben sich unendlich schwer getan, den Verlust der Heimat zu verarbeiten und den neuen Wohnort Heimat zu nennen – bei aller Pflichterfüllung bleiben wir Bürger zweier Welten und sollten dazu getrost und mutig stehen. Immerhin heißt es im Predigttext: Wer in Gerechtigkeit, Friede und Freude Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Die innere Haltung, die wir haben sollten, illustriert eine Anekdote aus dem 19. Jahrhundert. Während der Sitzung eines Parlaments in einem nordamerikanischen Bundesstaat irgendwo im Mittelwesten trat eine Sonnenfinsternis ein; Panik drohte auszubrechen, weil man meinte, der Herr komme wieder. Der gerade redende Abgeordnete gab zu bedenken: "Es gibt jetzt nur zwei Fragen, die zum selben Ergebnis führen: Entweder der Herr kommt, dann soll er uns bei der Arbeit finden, oder er kommt nicht, dann besteht kein Grund, unsere Arbeit zu unterbrechen." Deutlicher kann man den Realitätssinn der Christen und ihre Verantwortung für das Diesseits nicht beschreiben.

### III.

Das führt zum Letzten, was heute zu sagen ist. Von Gott können wir erwarten, dass er längst – also auch heute – sein Reich verwirklicht. Paulus schreibt: Lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden führt und zur Erbauung untereinander. Wir müssen die Gemeinschaft der Christen, die Kirche, neu entdecken. Das Reich Gottes ist keine Veranstaltung für Singles; vielmehr ist es Gemeinschaft und



## 12. Schlesischer Kirchentag der Gemeinschaft evang. Schlesier e. V.

Seite 3

Verpflichtung füreinander. So will es jedenfalls Jesus. Der Christ braucht den Mitchristen. Veränderungen zum Guten kommen am wenigsten von offiziellen Verlautbarungen der Kirchenoberen und von Strukturreformen; vielmehr kommen sie von der glaubenden aktiven Gemeinde, in der der einzelne Christ sich wohlfühlt und gern Mitglied ist. Diese Christen sehen Erlöser aus. Das heißt nicht, dass Christen vollkommen wären und keine Sünder. Was uns zur Kirche macht, ist Gottes Liebe zu uns und sein Wille, dass wir seine Kirche sind. Es muss uns, liebe Gemeinde, etwas bedeuten, zur Kirche zu gehören. Seien wir also selbstbewusst und stolz, Christen zu sein. Das Ja Gottes ist stärker als alles andere. Wir können uns bei unseren Unvollkommenheiten und Fehlern Gelassenheit leisten: Martin Luther hat das deftig formuliert: Sündige tapfer – pecca fortiter! Jeder weiß aus Lebenserfahrung. Alle Anstrengungen, die Frauen und Männer in der Geschichte unternommen haben, eine bessere, heile Welt zu schaffen, sind gescheitert. Wir sind und bleiben unvollkommene Menschen, die angesichts der Bedingungen dieser Welt tapfer "sündigen" müssen, wenn sie sich nicht vor der Wirklichkeit verkriechen wollen. Hoffnungslos ist es trotzdem nicht. Gottes Reich ist trotz allem präsent im Heiligen Geist, wie Paulus es formuliert. Bürger zweier Welten sind wir und gehören zu Gottes Volk. Das sollte uns Mut machen. Lassen Sie uns tapfer und zuversichtlich eintreten für Gerechtigkeit, Friede und fröhliche Christen sein. Amen.